

Yongbo Zhao (geb. 1964) ist ein Münchner Maler chinesischen Ursprungs. Seine Rolle als Malerheld, die in München 1991 begann und sich in den Domagkateliers ab 1993 behauptete, ist vielschichtig und von vielerlei Erfolg gekrönt.

Für Yongbo ist das Maskenspiel in seinen Bildern essentiell, auch wenn es durch seine offene Wesensart und sein beständiges Lachen nicht augenfällig wird. In kongenialer Weise versucht der Autor der nachfolgenden Texte über den Maler aus China mit verschiedenen Methoden sich der Person und ihrem Werk anzunähern, sei es in poetischer, akademisch-publizistischer, mythischer oder rhetorischer Art und Weise.

Das Ziel dieser Präsentation ist, in Abschnitten die Vielgestaltigkeit einer Entwicklung aufzuzeigen und sie zielgerichtet für den Königsplatz bereitzuhalten. Dies wird im letzten Teil mittelbar zur Sprache gebracht.

SCANEG Mai 2023

## BILDER ZUM LEBEN

### Vorrede

Verehrte Anwesende

Ich darf Sie alle recht herzlich im Namen des scaneg Verlages und der Münchner Künstlerhaus-Stiftung zu dieser Buchpräsentation begrüßen. Als Verleger des scaneg Verlages präsentiere ich ein Buch, das gerade eben die Bindelei verlassen hat und demzufolge noch alle Anzeichen der Frische trägt.

Wie kam der scaneg Verlag dazu, ein Buch über einen chinesischen Künstler zu machen? Im Sommer 2000 traf ich unseren Autor und Urheber der berühmten „Geschichte der Kunstgeschichte“ Udo Kultermann, wohnhaft seit Jahrzehnten in den USA, bei einem Besuch in Salzburg. Er berichtete ausführlich und angeregt von einem weiteren Gast aus München, dessen Besuch er für den nächsten Tag gespannt entgegensah. Er sei ein junger chinesischer Maler, von dem er einige Arbeiten gesehen hatte, die ihn so beeindruckt hätten, daß er heute schon sagen könne, von dem sei in Zukunft noch Großes zu erwarten. Wochen später erhielt ich eine Einladung dieses Malers in sein Atelier. Auf einen ersten Besuch folgten viele weitere, und schon bald machte er mir klar, daß er gerne aus seinen Bildern ein Buch machen würde.

Die Neuerscheinung, die hier vorgestellt wird, trägt als Titel den Namen dieses Künstlers, nämlich Yongbo Zhao. Er kam vor über zehn Jahren aus der chinesischen Mandschurei als ausgebildeter und bereits lehrender Maler nach Europa, nicht nur, um die Alten Meister endlich im Original zu sehen und zu studieren, sondern auch, um sich ganz einem künstlerischen Leben zu widmen.

Unschwer erkennbar haben sich seine Besuche im Louvre, in der Alten Pinakothek oder in den Uffizien in der Auswahl seiner Themen niedergeschlagen – das können Sie bereits beim Durchblättern des Buches erkennen. Was jedoch jeden Betrachter seiner Bilder als erstes wahrhaftig entgegenschlägt ist die thematische Unbefangenheit und Direktheit, mit der Yongbo seine Bilder konzipiert, und vor allem eine bildsprachliche Gewalt, die durchaus geeignet ist, die abendländischen Sehgewohnheiten auf den Prüfstand zu stellen. Dabei ist sein Malen zunächst von handwerklicher Könnerschaft geprägt, die er

in China gelernt und in der Münchner Akademie verfeinert hat. „Schluß mit der Spielerei“, äußerte er damals, „Kunst soll wieder Handwerk sein“. Aber das genügte natürlich nicht. Im Januar 1996 gründete er zusammen mit Robin Page und Erich Gohl die Künstlergruppe „Neue Helden“. In ihr Manifest schrieben sie: „Unerträglich für Wohnzimmerwände, gehören die Bilder hinter den Stacheldraht der Museen großer, heroischer Sinnesschlachten“. Das war 1996. Heute, acht Jahre später, sind die Bilder Yongbo Zhaos in öffentlichen wie privaten Sammlungen vertreten. Ob dabei Stacheldraht als Abschirmung eine Rolle spielt, wissen wir nicht. Es ist jedoch eher nicht anzunehmen. Was wir aber wissen, ist, daß bereits vor sieben Jahren Christoph Wiedemann in der Süddeutschen Zeitung geschrieben hat: „Wenn heute überhaupt noch Malerei von Bedeutung ist und die Kraft zur Veränderung hat, dann in einer Qualität, wie sie Zhao vorführt.“

Das bringt mich zum Kunstbegriff allgemein. Nun gab es in dieser Hinsicht in den letzten Jahren und Jahrzehnten eine spürbare Desorientierung, die darin zu gipfeln schien zu behaupten, Kunst käme von ›kunterbunt‹. Dies braucht man nicht weiter auszuführen, es reicht, sich auf die bekannt gewordenen drei Herleitungsversuche zu beschränken.

Die älteste kennen Sie alle, die Tradition verspricht nämlich: Kunst kommt von Können. Dies ist in erster Linie handwerklich gedacht und gemeint ist deshalb Kultivieren, Konkordieren, in Formen Kodieren, allenfalls Kommentieren.

Die zweite Herleitung stammt von Josef Beuys und meint: Kunst kommt von Künden. Dies ist in erster Linie auf Verwirklichung von Inhalten bezogen und führt demzufolge eher auf ein Kurieren und Kontemplieren, aber auch Kontaminieren und Kostümieren.

Die dritte Herleitung müssen wir schließlich Herbert Achternbusch zuordnen, der mit seinem „Kunst kommt von Kontern“ in erster Linie die Methode der Äußerung im Auge hat. Für ihn hat deshalb der Kunstakt viel zu tun mit Kämpfen, Konfrontieren, Karikieren und Korrigieren.

Das sind alles wichtige und richtige Herleitungsversuche der Kunst, die auch auf Yongbo Zhaos Bilder zutreffen. Aber es fehlt etwas. Es fehlt der Rekurs der Betrachter. Es fehlt das Konzentrieren, das Komprimieren, das Konkretisieren oder das Konstituieren seiner Kunstaussagen, die einen wechselseitigen Dialog zwischen Künstler und Betrachter notwendig machen und zu

einem möglichen Einklang führt. Und deshalb muß es im Falle Yongbo Zhao heißen: Kunst kommt von Kapiere.

Die Voraussetzung für dieses Kapiere finden Sie in unserem Buch. Es ist ein Kapiere besonderer Art, denn dieses Kapiere erlangen Sie nicht allein durch das Betrachten der Bilder, auch nicht zusammen mit kunsthistorischen oder feuilletonistischen Erklärungen. Dieses Kapiere, meine Damen und Herren erreichen Sie allenfalls durch die zusätzliche Lektüre des ausführlichen Textes im Buch, in dem literarisch anspruchsvoll von einem anderen Ich als Autor berichtet wird über einen Maler aus der chinesischen Provinz. Dieser Maler erlebt als Kind mit seiner Familie die Revolution, er entdeckt später die Zeichnung, dann die Farbe, und er beendet das Studium der Malerei an einer chinesischen Universität erfolgreich. Der Bericht zeigt auch den sozialen und geistigen Konflikt, als der Künstler für ein weiteres Studium der Malerei nach Mitteleuropa fährt. Er erzählt in poetischen Bildern von seinen Ängsten und seiner Wandlung und wie es zu seinem alles umfassenden Kunststil der mimetischen Aneignung von Ideen und Sinnen-schau kam.

Und wenn Sie diesen Text gelesen haben, vielleicht nicht nach dem ersten, schon eher aber nach dem zweiten oder dritten Lesen, dann kapiere Sie etwas über die Bilder und Kunst des Künstlers. Dann wird Ihnen klar, welche Rolle ein Hammel heutzutage spielen kann und warum auf dem Gemälde von François Bouchers „Ruhendes Mädchen“ von 1752 wohl doch etwas entscheidendes fehlt. Gehen Sie in die Alte Pinakothek und vergleichen Sie anhand der Abbildungen im Buch, und Sie werden kapiere, vielleicht nicht sofort, aber je öfter Sie vergleichen, um so eher, hier hat der französische Maler etwas vergessen. Yongbo Zhao hat es ergänzt, er war sich – zugegebenermaßen – nicht völlig sicher und hat der Nachwelt eine Alternative gelassen. Aber es ist schlüssig und Boucher hätte sein Freude daran gehabt.

Das Buch hat als Untertitel „Bilder zum Leben“. Dies bezieht sich nicht nur auf die Gemälde, auf die wir zur gegebenen Zeit noch zurückzukommen haben, sondern auch auf den literarischen Text „Die vier Stützen des Himmels“. Auch Udo Kultermann ist mit einem Beitrag vertreten. Er ist gleichfalls sehr mit den Bildern verbunden, so daß ihm die vier Grundfarben des Malens und des Buchdrucks hinterlegt wurden. Und zukunftsweisend für Yongbos Karriere: beide Texte gibt es hier auch auf Englisch!

Meine Damen und Herren! Wir kommen zum offiziellen Teil der Veranstaltung. Ein Künstler mit 40 Jahren kann sich glücklich schätzen, eine Lebensbeschreibung als Buch in Empfang zu nehmen, die an vielen Stellen (aber nicht an allen!) seine eigene ist.

Sie werden im Anschluß die ersten zwei Kapitel dieses Textes zu hören bekommen. Zunächst aber darf ich Dir lieber Yongbo mein Buch, das auch das Deinige ist, überreichen, auf dass es eine gute Grundlage für Deine nächsten 40 Lebensjahre bildet.

Matthias Klein

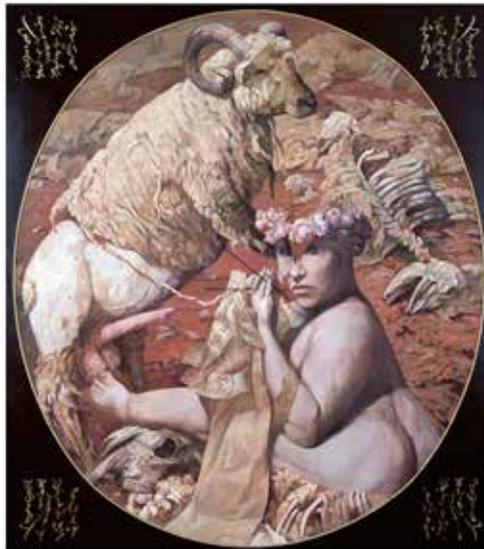
15.02.2004

Prolog

*Sie erweisen mir die Ehre, mich aufzufordern, der Akademie einen Bericht über das Hammelvorleben eines gewissen Bibam der Familie Tse-None vorzutragen, die in den Tiefen der Mandschurei seit langer Zeit angesiedelt ist. Dieser Bibam gibt sich heute als Künstler aus – er sei Maler, heißt es. Ich habe als Advokat Ihren Auftrag mit dem nötigen Respekt entgegengenommen, galt es doch, alles zu beleuchten, auch das, was Schatten werfen kann. Gerade jene Sphären des Lebens, die der hohen Akademie aufgrund natürlicher Umstände verborgen bleiben müssen, waren für meine Untersuchung geeignet. Ich habe mich in das Vorleben dieses Bibam eingestimmt, ich habe mich in seine Rolle begeben und trete zunächst zurück, um ihn selbst zu Wort kommen zu lassen. Auch wenn wir alle wissen, daß man sich in keiner Sprache so schwer verständigen kann, wie in der Sprache.*

## Yongbo Zhao

### Bilder zum Leben



scaneg

#### I

Die Winter sind sehr kalt in der Mandschurei. Mein Großvater war Großgrundbesitzer. Ich kannte ihn nicht. Ihm gehörten viele Ländereien in der Nähe von Hei-lung. Er nahm sich im fortgeschrittenen Alter als vierte Frau neben seinen anderen ein fünfzehnjähriges Mädchen. Ein Jahr später wurde mein Vater geboren. Großvaters erste Frau hatte diese Position auch unter allen Ehefrauen inne: sie war die Chef-Frau und hatte ihrem Mann einen Lieblingssohn geboren, der all seine Besitzungen erben und verwalten sollte. Dieser Lieblingssohn war jedoch ein dummer Mensch. Er war faul, wollte nichts lernen, sondern nur Schweine hüten. Mein Großvater war verzweifelt, aber es half nichts. Nur mein Vater wollte lernen: als einziger lesen und schreiben. Seine Mutter, an unterster Stufe der Rangfolge, unterstützte ihren Sohn so gut es ging. Erst langsam konnte sich auch der Großvater daran gewöhnen.

Dann kam die erste Revolution. Mein Großvater verlor seine gesamten Landbesitzungen, mein Vater konnte als einziger lesen und schreiben im Dorf. Der Vater wird deshalb mit neunzehn Jahren Direktor der Schule. Wöchentlich tritt die revolutionäre Dorfversammlung im Hofrund des größten Bauernhofes zweimal zusammen. Nur mein Vater konnte dort die Bestimmungen der Partei vorlesen.

In dieser Zeit konnten die dümmsten Ideen in die Praxis umgesetzt werden. Zwei Fälle hat mir mein Vater berichtet. Das Dorf war gehalten, so viel Altmetall wie möglich zu sammeln, um sich erfolgreich an der Rohstoffgewinnung des Landes zu beteiligen. Jede Familie, jede Straße mußte sich daran beteiligen. Aber niemand wußte, wie die eingesammelten Metallteile geschmolzen werden konnten. Tag und Nacht wurden sie in einem großen Kessel unter das Feuer gehalten. Als der Wächter eines nachts einschlief und deshalb die Wasserzufuhr ausblieb, schmolz nicht das Altme-

tall, sondern der Kessel. Das Ergebnis wurde nicht als Desaster sondern Erfolg angesehen.

Der große Vorsitzende hatte plötzlich die Vision, alle Vögel auszurotten, damit Bienen und Saatkörner geschützt würden. Im ganzen Land entstand ein großer Lärm, es wurde getrommelt und andere Krachinstrumente geschlagen, um die Vögel aufzuscheuchen, sie nicht zur Ruhe kommen zu lassen und damit umzubringen. Der Erfolg war groß, die Vögel waren reichlich dezimiert. Als Folge stellte sich jedoch eine fürchterliche Insektenplage ein, die eine Vernichtung der Ernte nach sich zog.

Vater war Lehrer, meine Mutter betätigte das Spinnrad. Sie konnte nicht lesen, sie konnte nicht schreiben. Ich wurde als einziger Sohn, als jüngstes Kind meiner Eltern geboren und hatte vier ältere Schwestern. Unsere Familie war sehr arm, da ein Lehrer wenig verdiente, gerade mal 30 Yüen.

Ein Sohn ist die Zukunft für die ganze Familie. Nach vier Töchtern war der sehnlichste Wunsch meiner Mutter, einen Sohn zu bekommen. Er sollte deshalb nicht im Zeichen des Hasen geboren werden, sondern im Zeichen des günstigeren Drachen. Ich selbst kenne meinen wahren Geburtstag nicht genau, da er vermutlich von meiner Mutter in das Zeichen des Drachen verlegt wurde. Denn der Drache bringt vierfachen Segen: Reichtum, Tugend, Harmonie und langes Leben.

Ein Sohn ist die einzige Hoffnung für die ganze Familie. Er ist eine Altersvorsorge. Dagegen müssen die Töchter verheiratet werden. Je länger sie nach der Geschlechtsreife im Elternhaus leben, desto stärker können sie zur Last werden. Heirat bedeutet, daß der Ehemann für sie verantwortlich ist. Die älteren Schwestern waren deshalb seit meiner Geburt verpflichtet,

mich zu umsorgen. Ich, die einzige Hoffnung für die ganze Familie.

Meine früheste Erinnerung ist die Lust auf Fleisch. Denn Fleisch war die Sehnsucht und weckte Begehrlichkeiten. Die Schweinefleischration war begrenzt auf 500 Gramm pro Familie. Das Fleisch bekam vorwiegend der Sohn, denn ich mußte kräftig werden. Meine Schwestern bekamen dagegen nie Fleisch. Sie hatten nur auf mich aufzupassen.

Zehn Eier wurde jeder Familie zugeteilt, unabhängig von der Anzahl der Kinder. Reis war Luxus und deshalb bei uns kaum zu finden. Wir lebten von Gemüse aus dem eigenen Garten oder gekauftem Mais. Öl ist auch Luxus. Oft bekamen wir Schweinefett als Ersatz, da unser Nachbar zuständig für Fleisch war und uns vielfach Fett reservierte. Im Winter lebten wir von Sauerkraut und Kartoffeln. Tagein, tagaus. Wir Kinder warteten sehnsüchtig nach den kalten Wintertagen auf das Frühlingsfest, das einzige Fest im Jahresablauf, die einzige Zeit, wo die Alltäglichkeit des Gemüses, das Einerlei des Essens verlassen wurde.

Meine Schwestern umsorgten mich, ich stand unter ihrer Aufsicht. Als meine älteste Schwester starb, übernahm meine zweitälteste Schwester die Aufsicht. Als meine zweitälteste Schwester starb, übernahmen meine beiden anderen Schwestern die Aufsicht. Von dem Tod der älteren habe ich keine Erinnerung mehr. Sie fehlten einfach irgendwann. Vermutlich starben sie an inneren Entzündungen aufgrund von Unterkühlungen. Kinder waren immer anfällig für Unterkühlungen, da sie keine geschlossenen, sondern nur am Gesäß offene Hosen trugen. Gewöhnlich trugen mich meine Schwestern huckepack, damit ich gut schlafen konnte. Jede regelmäßige, eintöni-

ge Bewegung brachte mich in kürzester Zeit in den Schlaf.

Dann kam die zweite Revolution. Mein Vater, der kurz vorher ohne Erfolg Parteimitglied werden wollte, wurde als Schulleiter abgesetzt, die Schule wegen Theoriebelastung geschlossen und von den wilden Garden zerstört. Jede Straße hatte dafür zu sorgen, mindestens einen Sündenbock anzuprangern. In dieser Zeit erinnert man sich daran, daß mein Vater der Sohn eines ehemaligen Großgrundbesitzers war. Er

vorwärtsdrängende Kräfte vieles im Haus und Garten zerstörten. Meine Mutter, in ständiger Angst vor Überfällen, verbrannte alle Bücher. Die wilden Garden hämmerten uns ein, daß wir entschlossen und ohne Furcht vor Opfern zehntausend Hindernisse auf dem Weg zum Sieg überwinden sollten. Je häßlicher man sei, desto besser. Je ärmer eine Familie würde, desto besser. Je wilder die Herkunft sei, desto besser. Die vier alten Übel sollten damit eliminiert werden: Gedankengut, Kultur, Sitten, Gewohnheiten. Mein Vater sollte



Mein Haus

mußte als öffentliches Zeichen der Herabwürdigung einen Papierhut aufsetzen und sollte damit dem Volk dienen. Unsere Familie wurde kujoniert, die Nachbarn mißden uns und das einfache Haus wurde von den wilden Garden heimgesucht, die als

zur praktischen Feldarbeit aufs Land ziehen. Er konnte sich dieser Anordnung aber durch eine treffende Begründung entziehen. Dort sei nämlich überall sein Besitz, der ihm vom Staat weggenommen wurde. Aus Rücksicht der dort ehemals ausgebeu-

reten Bevölkerung würde er lieber in seiner Heimatstadt Hei-lung bleiben und als Tischler arbeiten.

Kaum konnte ich gehen, half ich ihm in der Werkstatt. Mein Vater sagte mir, meine

gab es nicht mehr. Schlechte Lehrer schuf dumme Schüler.

In der Schule kam ich vom Zeichnen zum Malen. Ich malte nach der Natur. Und ich malte die vier Farben der Natur.



Meine Schwester

Zukunft liege in der Tischlerei. Dann müsse ich für das Entwerfen der Gegenstände zeichnen lernen. So lernte ich das Zeichnen.

Ich ging in die neue Schule. Dort wurde keine Theorie mehr gelehrt, sondern angewandte Praxis. Wir lernten also, wann der Mais wächst oder was Unkraut ist. Als Lehrer fungierten ein Bauer oder ein Soldat oder ein Arbeiter. Ausgebildete Lehrer

Wenn in der Schule jemand gebraucht wurde, der malen sollte, war ich es. Ich bemalte die Klassentafel, ich bemalte Zimmer- und Hauswände. Jeder im Ort wußte: ich konnte malen. Ich war glücklich damit, denn ein Bonbon ist süß, Malerei ist süßer. Besonders meine.

Damals ahnte ich nur, wer nicht ist, wie die breite Masse, vermag aus ihr hervorzu-

stechen. Nach der Grundschule, wo ich etwas lesen und schreiben lernte, kamen vier Jahre Oberschule. Ab dem 15. Lebensalter hieß es bei mir nur noch: malen, malen, malen.

Im vierten Jahr nach dem Tod des großen Vorsitzenden - mein Vater war längst wieder in seine Schulleitungsposition eingesetzt worden - besuchte im Frühling ein alter Professor aus der fernen Akademie seine Geburtsstadt Hei-lung. Der Vater sagte ihm: Mein Sohn ist verrückt danach zu malen. Und er fragte ihn, ob ich ihm meine Werke zeigen könne. Ich brachte ihm die schönsten Zeichnungen und Malproben. Der Vater hoffte. Ich schau und hoffe, sehe ihn an und hoffe. Der Professor antwortet: Das ist doch keine Malerei!

Ich war bestürzt und enttäuscht, bekam aber die Erlaubnis, ihm seine Staffelei zu tragen, wenn er in die Natur ging, um zu malen. Er malte Fabriken, Bauern, Arbeiter, Soldaten. Er malte schöne, rotwangige, muskelbeladene Männer und Frauen, die mächtig aus dem Gemälde nach vorne blickten. Er malte die Natur, wie sie sein sollte. Ich war sein Staffeleiträger, sah ihm beim Malen über die Schulter und übte jeden Abend heimlich, was ich tagsüber gesehen hatte. Drei Monate gingen ins Land. Es ist Sommer. Ich zeige dem Professor erneut meine Zeichnungen und Malproben. Der Professor sagt: Ja, jetzt bist du ein Talent. Und er sagt auch: Ich will dich die Malerei lehren. Der Malunterricht dauerte noch einen Monat. Ich hatte inzwischen die Zweidimensionalität überwunden und gelernt, wie die Augen dreidimensional beobachten können, wie man plastisch denken kann und die Wahrnehmung an Raum gewinnt. Der Hintergrund der Bilder begann zu leben. Im nächsten Jahr schloß ich die Schule ab und bekam eine Einla-

derung des Professors in die Malakademie für einen einmonatigen Malkurs. Ich sehe dort viele Gemälde. Ich bin berauscht, da ich noch nie so viele Bilder auf einmal gesehen habe. Ich sehe nicht nur, wie gezeichnet wird, sondern auch wie man mit Farbe umgeht, wie man mit Farbe umgehen kann, wie man mit Farbe umgehen soll. Der Kurs endet mit einem Brief an den Vater: Ihr Sohn ist ein großes Talent.

## II

Ihr Sohn ist ein großes Talent.

Ich genoß die Freiheit bei meinem neuen alten Lehrer in der Akademie, wo ich vier Jahre lernen sollte. Ich arbeitete wie besessen, malte Stilleben, zeichnete Modelle. Das waren alles Fingerübungen, um zum Wesen der Malerei zu kommen. Wer lernt, gedeiht.

Als ich stehen und laufen lernte, sah ich ständig auf den Boden. Ich mußte bei jeder Bewegung aufpassen, denn immer wieder stand mir etwas im Weg und ließ mich auf die Erde fallen. Jetzt, wo die Begeisterung für die Malerei nicht nur aus Leidenschaft erfolgte, sondern auch Berufung zu werden versprach, fühlte ich meinen Horizont größer werden. Ich erkannte den Himmel und spürte, wie alle Erdpflanzen sich ihm nähern wollten. Besonders galt dies für die Blumen.

Zu diesen Wesen begann ich eine völlig neue Art von Beziehung zu pflegen. Denn Blumen gehörten zum Malrepertoire der Guohua, der traditionellen Malrichtung, die ich für mein Studium immer wieder zu Rate zog. Zwar galt von Anfang an der westlichen künstlerischen Richtung mein Augenmerk, aber Blumen blieben mein In-

teressengebiet und als Ausdruck der Natur ein Stück Freiheit.

Die erste Blume lernte ich kennen, als ich in der Bibliothek saß und einen markanten Duft wahrnahm. Eine Mitstudentin, die sich sonst kaum dort aufhielt, sprach mich an, und ich folgte ihr willig, um auf vielerlei Spazierwegen den fruchtigen schweren Duft der schmalblättrigen Ölweide Saso, auch die duftende Olive genannt, kennenzulernen. Sie war bezaubernd anhänglich und hatte genaue Vorstellungen vom weiteren Leben in geregelter Familie, hatte aber wenig Verständnis von einem Künstlerleben, von dem ich schnell wußte, daß ich es einmal leben würde. Trotzdem fand ich es

faszinierend, wie sie regelmäßig den Baumstamm umarmte, um den intensiven Duft der Saso-Blume einzuatmen und dabei ihren Kopf verklärte. Immer wieder lockte sie mich zu ihrer einsamigen Nußfrucht. Sie wurde durch die auch noch während der Fruchtzeit erhaltene saftig-fleischige Kelchröhre zu einer fleischigen Scheinfrucht.

Zu den beiden anderen Richtungen Graphik und Holzschnitt einerseits und Bilderei und Designgestaltung andererseits fühlte ich mich wenig hingezogen, so daß in den ersten Jahren mein Interesse an Büchern, Blumen und den Fingerübungen galt. Aufgrund meiner geringen Erfahrung erhielt ich in den ersten Monaten normale No-

ten, dann wurde ich immer besser. Umgehend wurde mir klar, daß jeder von einem Künstler auf der Akademie ein bestimmtes Bild erwartete. Ein Künstler darf nicht ärmlich wie ein Prolet aussehen, sondern muß moderne, vielleicht sogar extravagante Kleidung tragen. Die wilden Garden aus dem Norden, woher ich stammte, waren alle an ihrer ärmlichen Kleidung erkennbar. Ihnen ging es bei den Beutezügen nicht um die Sache, wie bei den wilden Garden aus dem Süden, sondern um die nackte Existenz. Sie wollten einfach nicht verhungern.

Für den Künstler war also das Aussehen wichtig. Lange Haare gehörten wie selbstverständlich dazu. Ich wollte in die Ferne und mußte beim Nahen beginnen. Ich wollte das Große verstehen und mußte deshalb das Kleine untersuchen. Mein Ziel war, nicht mehr in meine Jugendverhältnisse zurück zu müssen. Ich konzentrierte mich auf meine Malerei, studierte in der Bibliothek die alten Meister und beteiligte mich mit meinem besten Bild jedes Jahr an einer Ausstellung. Beginnender Ruhm und ständig erhaltenes Lob machen süchtig. Wer sich in die Rolle des Künstlers begibt, vergißt schnell, wie sehr die Kunst eigentlich Luxus ist. Nach dem ersten Jahr erhielt ich die Erkenntnis, daß der erste Blick für die Malerei immer die Wahrheit mitteilt. Deshalb habe ich mir von Anfang an angewöhnt, diesen ersten Blick sofort auf die Leinwand zu übertragen. Dies erfordert ein schnelles Arbeiten. Viele Blumen kamen des Wegs und betörten durch die Reinheit des Herzens und Schönheit der Blüte. Laßt viele Blumen blühen, hieß es damals, hundert oder nur vier und werdet glücklich mit jeder einzelnen.

Blumenstraßen und Weidealleen lockten beiläufig immer wieder. Aber mein Inner-

stes beschloß jedes Mal erneut, ein mäßiges, diszipliniertes Künstlerleben zu führen, ohne in die Blumenbeete zu steigen und auf den Boden zu spucken. Ich wollte Erfolg haben und mißachtete dabei sogar die Weisheit, man solle nicht einem in die Quere kommen, der um mehr als drei Stufen höher stehe. Aber es gab eine Abweichung. Sie hieß Stapelia, galt als eine Ausnahmeerscheinung und war nur im Botanischen Garten anzutreffen. Sie faszinierte mich durch ihren kakteenartigen, fleischigen Gesamtbau, der mich magisch anzog. Ihre Blüten hatten eine aus blaßbraunen, purpurroten und gelben Tönen gemischte Farbe und strahlten einen unangenehmen Aasgeruch aus, der viele abstieß aber andererseits auch Schmeißfliegen anlockte, die die Bestäubung vornahmen. Nichts hielt mich eine Zeitlang davon ab, sie ausgiebig zu studieren, ihr griffiges saftiges Fleisch zu schmecken und den eigenartigen Geruch aufzunehmen, der so berauschend wirken konnte. Ihr Aufenthalt war nur begrenzt, unser Treiben fand ein natürliches Ende. Ich sagte ihr zum Abschied: Du gehörst in ein Gewächshaus, ich gehöre ins Freie.

Gegen Ende meiner Zeit an der Akademie zeigte sich mir eine neue Erkenntnis, wonach das Wesen der Malerei nicht nur aus Licht und Farbe, sondern auch aus Spannung und Entspannung besteht, die aus dem richtigen Aufbau des Bildes und der Position seiner Gegenstände resultierte.

Nach dem Studium studierte ich weiter. Ich wollte kein Diplom-Maler in einer Fabrik werden. Ich hatte keine Neigung, mein Künstlertum als Ausstatter in Filmen zu erproben. Mich zog es auch nicht in einen Kunstverlag in der Hauptstadt. Ich studierte weiter als Lehrer, Dozent und Beamter der Pädagogischen Hochschule. Es war der

Herbstjagd



Traumberuf für meine Eltern, und für mich in den ersten vier Jahren auch. Ein Künstler muß sich immer weiter bilden

innerte ich mich an meinen eigenen Entschluß, weiter ein mäßiges, diszipliniertes Leben führen zu wollen. Dies läßt sich leicht

Kaiserhof



und vorwärts bewegen. Nur Vollkommenheit kann überzeugen. Er muß seine Position, die er vielleicht nie ganz erreichen wird, immer weiter suchen. Ich suchte weiter auf der Leinwand, in der Bibliothek und an den Blumenbeeten. Und immer wieder er-

lernen, schwer ist nur die Anwendung. Ich hatte schnell Erfolg bei den Schülern und war an der gesamten Schule beliebt. Aber es war nicht einfach. Mit vielen Kollegen wurde über die Kunst diskutiert. Wie die Leitlinien des damaligen Vorsitzenden

zu verstehen seien und wie sie umgesetzt werden können. Weniger genaues Abmalen, dafür das Gefühl genau treffen, das war Guohua. Kein Gefühl für die wirkliche Natur, das war der Realismus des Vorsitzenden samt wilden Garden. In diesen Tagen wurde mir deutlich: es gibt laute und es gibt leise Malerei. Wenn sie laut und grell ist, müssen Form und Inhalt übereinstimmen und die Vielzahl der Zwischentöne – sofern notwendig – bemerkbar machen. Da um mich im staatsgeförderten Realismus alles laut, prächtig und eintönig war, suchte ich mir eine stille Oase, eine ruhige Kunstkolonie. Die Themen blieben zwar heimisch, der Stil aber war aus der Erinnerung an die Bücher. Der Himmel wurde mein Himmel, die Erde wurde meine Erde.

Meine Bilder sprachen sich bis zur Hauptstadt herum. Sie zogen eine Menge Lotosblüten an, die immer wieder versuchten, ihre Wurzel vom Wasser auf das Land zu übertragen, wo sie durch Versprühen ihrer reinen Düfte samtene Hautkontakte schufen. Dies förderte, so wurde mir gesagt, früher die religiöse Hingabe. Aber diese Zeiten waren vorbei, denn nun wurden die aufgeplätzten Früchte einfach roh gegessen. Meine Disziplin wurde auf eine harte Probe gestellt, denn viele noch geschlossene Blüten, die am Revers vieler Teilnehmerinnen meiner eigenen Unterrichtsklasse steckten, sollten mich auf eine neue Art der Naturberührung bringen. Der Tag der Blütenöffnung verging jedoch schnell, die Verwelkung schritt rapide fort, so daß ich kaum den Blütenboden zu Gesicht bekam, der wie ein Bienenkorb aussah. Viele Kollegen nahmen dies zum Anlaß, sich mit der Natur des Lotus auseinanderzusetzen. Mir wurde jedoch klar, nicht von der Natur gilt es zu lernen, sondern von den alten Meistern.

Die Meinungsverschiedenheiten mit den Kollegen in dieser Frage häuften sich. Diese hatten nie einen alten westlichen Meister im Original gesehen. Auch ich mußte mich in dieser Zeit mit farbschlechten Reproduktionen begnügen. Ich als Lehrer konnte meine Schüler nicht richtig lehren, da ich auch die alten Meister nicht im Original kannte, was mich immer stärker unbefriedigt ließ und mich in eine große Krise stürzte. Ich selbst konnte auch nur vor den Originalen weiterlernen.

In dieser Situation war es für mich wenigstens ein Genuß, den Tönen einer Rose zu lauschen. Verschiedenste Instrumentenklänge hörte ich, die Balsam für meinen kreischenden Puls wurde. Als ich sie das erste Mal sah, war ich überrascht, denn sie hatte weder weiße, gelbe noch rote Blüten, sondern eher blaue, die dafür bekannt waren, unerreichbar zu sein. Ihr Schalmenspiel wurde süßer und deutlicher und irgendwann küßte ich ihr Lächeln von den Lippen und versiegelte dabei die Zeit. Die Knospe sprang auf, führte zur frühen halben Blüte, wo die irdischen Töne verlassen wurden, erreichte die späte halbe Blüte und ergoß sich in die vollendete Blüte. Eines Morgens warf sie ihre Blütenblätter in einen Teich, und wir visierten unser Ziel an, in die Hauptstadt zu ziehen, wo sie eine neue Stelle antrat. Aber in jedem Jahr sind zwar die Blüten gleich, nur die Menschen ändern sich. Deshalb entschied ich anders und beschloß, im Westen weiterzulernen.

### III

Ich beschloß, im Westen meine Studien fortzusetzen.

Mit Hilfe eines Kollegen, der Beziehungen zu Europa hatte, bewarb ich mich für die Aufnahme in eine Akademie. Ich bekam vier Einladungen aus deutschen Instituten, eine im Osten, eine im Norden, eine im Westen, eine im Süden.

Meine Eltern weinten, meine Schwestern weinten, und ich rüstete mich hoffnungsvoll für die Reise. Am Bahnhof waren alle Verwandten zur Abfahrt erschienen. Ein Koffer voller Reiseproviant, ein Koffer voller Kleider und Stoffe, dies alles und noch viel mehr wurde mir in das Abteil gereicht sowie die besten Ratschläge: Paß auf deine Gesundheit auf, achte auf Hygiene und Sauberkeit, iß kein unreines Essen, sei vorsichtig und beachte vorüberfahrende Autos, lerne keine Schlechtigkeiten, prügle dich nicht, spiel nicht und komm so bald wie möglich wieder heim!

Mein Abschied war lang. Die Vorwürfe, ich würde eine sichere Stelle aufgeben zugunsten einer völlig ungewissen Zukunft, verebhten. Auch die Tatsache, daß ich einen I. Preis für ein Bild in der Hauptstadt bekommen hatte, das das Thema der vier Stützen des Himmels in vorher nie gezeigter Art mit normalen, nicht idealisierten Menschen ausformulierte und einen Eintrag in das große Künstlerlexikon brachte, konnte mich nicht zum Halten bewegen. Und auch die verstreuten Rosenblätter konnten meine Fliehkräfte nicht bändigen. Meine Mutter, die am meisten litt, drückte mir zuletzt noch einen kleinen Talisman in die Hand, damit ich die Heimat nicht vergessen sollte.

Der Zug rollte an. Obwohl ich mich in einem völlig überfüllten Abteil befand, stellte ich den kleinen Talisman - ein kleiner Büffel ohne Reiter - bis zur Grenze auf das Fenstersims und versuchte mich so gut wie möglich in der Enge gemütlich einzu-

richten. Durch das gleichmäßige Rattern schlief ich sofort ein. Der Zug passierte ohne nennenswerte Behinderungen die Grenze. Ich wachte auf und stellte erst nach einer Weile den fehlenden Talisman fest. Vor Aufregung und innerer Spannung konnte ich jetzt kaum schlafen und verspürte keine Notwendigkeit, Nahrung aufzunehmen. Am dritten Tag schließlich öffnete ich meinen Proviantkoffer und stellte sogleich fest, daß all die leckeren Hähnchenkeulen, Schweinswürste und sonstigen Köstlichkeiten durch den Wärmestau fürchterlich stanken. Mir blieb nur übrig, den Koffer samt Inhalt aus dem fahrenden Zug zu werfen.

Der Zug hielt auf den Bahnhöfen. Die geöffneten Fenster wurden belagert von allerhand Verkäufern, die ihre Ware loswerden wollten. Aber auch ich wurde Mittelpunkt von Kaufinteressenten. Zuerst nur einer, dann immer mehr kamen, befühlten meine Kleidung und wollten dafür bezahlen. Ich öffnete den zweiten Koffer und begann einen schwunghaften Handel mit den dort verstaute Stoffen. Die Ware war sehr begehrt, der Koffer wurde schnell leer, ich war im Besitz von vielen fremdländischen Münzen und Geldscheinen, deren Wert mir unbekannt blieb.

Nach reichlich vielen Tagen durch die Landschaft des großen Landes endete der Zug in der Metropole. Dort faszinierten mich die Buchhandlungen. Frei erwerbbar Bücher waren für mich neu. Obwohl ich die Sprache nicht verstand und die Schrift nicht lesen konnte, kaufte ich für das erworbene Geld unzählige Bilder-Bücher und verstaute sie im Koffer. Sehr schnell verfluchte ich diese Käufe, denn ich wußte bislang nicht, wie schwer Bücher sein konnten.

Ich stieg in eine neue Eisenbahn ein, die mich nach vielen Stunden in die deutsche

Hauptstadt brachte. Ich wurde von einem Bekannten eines Bekannten erwartet und abgeholt. Am nächsten Morgen sollte ich für meine Bewerbung in der Ost-Akademie vorsprechen. Aufgrund meiner Orientierungslosigkeit kam ich zu spät. Als Übersetzer begleitete mich der Bekannte. Es stellte sich heraus, daß mein Antrag nicht nachweisbar war, aus diesem Grund mußte ich unverrichteter Dinge wieder weiterziehen.

Ich nahm den Zug in den Norden - von B. nach B. -, mußte unterwegs einmal umsteigen und geriet dadurch prompt in einen falschen Zug. Dies zu korrigieren war für einen absolut Unkundigen und auf sich allein Gestellten ein großes Abenteuer, aber es gelang. Im Norden wurde ich er-

neut erwartet und beköstigt. Bei der Nord-Akademie war wie bei allen anderen ein zu großer Andrang, so daß sehr ausgewählt werden mußte. Das Thema des zu malenden Gemäldes wurde genannt und auf eine Tafel geschrieben. Da ich es nicht verstand und mich auch nicht verständlich machen konnte, versuchte ich herauszubekommen, wie das Thema aufgrund der Bilder der anderen lauten könnte. Das gelang mir aber wohl nicht, denn offenbar war der Grund meiner Nichtaufnahme eine Thema- verfehlung.

Anschließend fuhr ich in den Westen - von B. nach B. Unterwegs machte sich wieder einmal mein niedriger Blutdruck bemerkbar. Ich wurde wohl ohnmächtig

Die vier Stützen des Himmels I



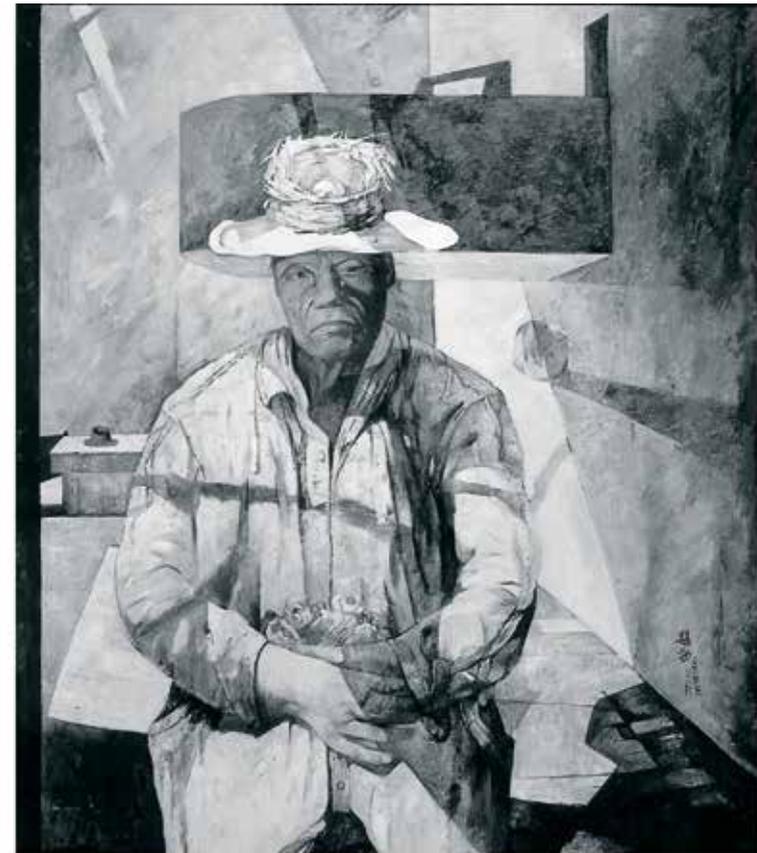
und hinterließ völlig aufgelöste Mitreisende, die den Schaffner riefen, dieser den Notarzt beim nächsten Halt, der einen Krankenwagen mobilisierte. Die einzigen Worte, die ich konnte, lauteten: Alles gut. Niemand glaubte mir. Ich wurde gegen meinen Willen aus dem Zug getragen und ins Krankenhaus expediert. Ich konnte niemandem klarmachen, daß es sich nur um eine mir bekannte Störung handelt, die ohne große Bedeutung ist. Im Krankenhaus konnte ich nur mit allergrößter Mühe mein einziges Problem vermitteln: denjenigen zu informieren, der mich im Westen vom Zug abholen sollte. Dies gelang mir schließlich. Es war rührend mitzuerleben, wie sehr sich das Pflegepersonal für mich einsetzte und keine Mühen scheute, um den unbekanntem Bekannten, der mich erwartete, zu informieren. Ich wurde bei nächster Abfahrgelegenheit zum Zug begleitet und fuhr bis in den Westen weiter. In der West-Akademie waren das Wichtigste die Formalitäten. Da ich weder Zeugnisse, geschweige denn beglaubigte dabei hatte, konnte ich keinen Nachweis meiner bisherigen Existenz erbringen, so daß ich bereits aus diesem Grund für das Studium nicht angenommen werden konnte.

Auf dem Wege in den Süden träumte ich von Rosen und schoß über das Ziel hinaus. Ich wurde auch in der heimlichen Hauptstadt erwartet, stellte aber am darauffolgenden Tag fest, daß die Süd-Akademie gerade geschlossen hatte. Der Professor, bei dem ich angemeldet war, befand sich im Sommercamp in den Alpen und inspizierte Salzstollen. So fuhr ich - wieder von B. nach B. - dorthin und legte ihm in einer ruhigen Minute meine Arbeiten vor, die ich ihm an Ort und Stelle entrollte. Der Professor fragte nur, warum sollte jemand, der bereits ein solides Malstudium bewäl-

tigt hatte und selbst schon gelehrt hatte, eine Aufnahmeprüfung machen? So wurde ich in seine Malklasse aufgenommen.

Ich verbrachte die nächsten Monate damit, in die Museen zu gehen und all die schönen alten Meister zu studieren, die ich mir vorgenommen hatte. Langsam erfuhr ich die andere Bedeutung von Freiheit und wie hierzulande damit umgegangen werden sollte. Die bekannten und die fremdartigen Bilder und Zeichen begannen, sich in meinem Kopf neu zu formatieren. Ich studierte oftmals mein Spiegelbild und versuchte wiederholt, in groben Zügen meine Person zu skizzieren. Das war ungewohnt und keineswegs überzeugend. Wenn ich es nicht mehr aushielt, studierte ich die Originale meiner alten Meister. Woche für Woche, Monat für Monat setzte ich andere Schwerpunkte. Einmal war es Monet, der für mich der Inbegriff für Farbe und Zeit wurde, ein andermal Courbet mit seiner vielfältigen weiblichen Erotiksprache. Dann Rubens mit seinen fleischigen Frauenkörpern oder die Präraffaeliten und ihre Frühstücksdramatik.

Die letzte Revolution war meine eigene. Und nur ich nahm sie wahr. Sie lief wie alle Revolutionen in vier Zuständen ab. Zunächst entstand das Stadium der Vorbereitung. Unmerklich zersprang die schützende Eischale, ich trat ins Freie und war unfähig zu malen, wie ich es im Osten gelernt hatte. Gelernte und anerzogene Rücksichten auf Gott und die Welt und Respekt vor Autoritäten begannen zu bröckeln. Konventionen ließ ich zunehmend passieren. Ich begann die Vorzüge des Schweins herauszustellen. Denn das Schwein ist eigentlich ein guter Kerl. Es ist ritterlich, hilfsbereit, gewissenhaft, ehrlich und vertrauensvoll, aber auch naiv, wehrlos,



Einsamkeit des Rosenzüchters

manchmal ungeschickt und ein reiner Tor.

Ich fühlte mich wohl als Schwein, da es auch einen großen Wissensdrang verspürt, viel, aber wahllos liest. Ich liebte mehr denn je das gute, fleischige Essen, suchte allerlei Vergnügungen und befließigte mich immer mehr einer offenen Anschauung. Ich wurde als exotisches Exempel herumgereicht und galt bald als jemand, der von anderen ange-lockt wurde. Gleichzeitig züchtete ich fernab

von der Öffentlichkeit meine geliebten Rosen und gab mich diesem Glück hin.

Im zweiten Stadium meiner Revolution begann meine Verwandlung fortzuschreiten. Das Leben stülpte sich weiter um, Chaos und Anarchie entstanden in meinem Innern. Die Rosenzüchtung wurde zum Laster, die Stacheln machten alle verletzbar. Ich erhielt Wunden und schlug selbst welche. Als gefräßige Raupe sog ich alles ein

und verteilte göttliche Beglückung in geselliger Nachbarschaft. In dieser Phase ließ ich mich zu vielen Reisen in den Süden und Westen treiben. Ich liebte die Neugierde, ich liebte die unbekanntenen Museen mit ihren aufregenden Bildern, ich liebte das Schöne und bekannte mich zu meinen Genüssen. All meine Sinne standen auf Empfang, so daß ich den kleinsten Reiz sofort wahrnahm und verarbeitete. In dieser Phase entschloß ich mich, nach zwei Jahren Abwesenheit wieder meine östliche Heimat zu sehen. Es ist durchaus ein Irrtum zu glauben, das Vergangene sei wirklich vergangen. Meine östliche Rose empfing mich in der Hauptstadt mit großem Ernst und undeutlichen Gefühlen. Wir vereinbarten eine Trennung in Sympathie und feierten dies eine ganze Nacht. Das große Band der Konvention blieb fest verschnürt. In den nächsten Tagen galt es hierfür verschiedene Formalitäten zu erledigen. Auf den Ämtern nahm ich viele Bilder wahr, die die großen und kleinen Vorsitzenden im Rosenhag zeigten. Die Liebe griff auch dort um sich, obwohl immer noch viele ihn leise angebrüllt hatten.

Immer noch gab es die Aufmärsche, die Deklamation zu Inhalt werden ließen, die Bedeutung des Einzelnen blieb weiterhin gering, sein Schmerz ohne Widerhall. Das gefühlsrohe Machtstreben gerierte sich als Verifikation des Überlebensstrieb. Dazu gehörte ein Zeitungsbericht, aus dem nicht klar eine Trennung von Macht- und Reinigungsritual ersichtlich wurde. Eine Gruppe von zehn Scharfschützinnen, für ihre Treffsicherheit bekannt, wurde von einer Dorfgemeinschaft zur Abwehr von Banditen engagiert, die die Umgebung terrorisierten. Die Schwestern erfüllten ihre Aufgabe vorzüglich, wollten dann danach aber ihre bevorzugte Stellung auch auf wiederholtes

Drängen nicht aufgeben. Da erschienen eines nachts fünfzig Männer der Dorfgemeinschaft in ihren Behausungen, wo eine nach der anderen vergewaltigt wurde. Anschließend erhielten sie die Fahrkarten für die Heimreise in die Hand gedrückt. Die Männer wurden vom Gericht später freigesprochen. Denn dies war nicht nur ein Machtritual, es war auch ein Reinigungsritual. Beide haben sich bis zur Kenntlichkeit vermischt. Wenn die Laster wie Tugenden aussehen, werden auch Rituale zur Beliebigkeit.

Als ich beim Besuch bei meinen Eltern diesen Zeitungsbericht erwähnte, erinnerte sich meine Mutter daran, daß die älteste Tochter unseres Nachbarn einem ähnlichen Schicksal zum Opfer fiel. Sie wurde in der Zeit der wilden Garden verschleppt, vergewaltigt und getötet. Man fand ihren verschmutzten Leichnam mehrere Tage später in einem abgelegenen Feld mit aufgerissenem Schoß, der mit Sand gefüllt war.

Die beste Freundin meiner jüngsten Schwester wurde Mutter von Vierlingen und war damit die Sensation der Provinz. Ihr Mann sah nicht sehr glücklich aus, obwohl die städtische Verwaltung familiäre Unterstützung zusagte. Als Ehemann müsse er einerseits abwehrbereit sein wie ein gepanzertes Gürteltier, andererseits sei seine Frau aber mit den Vierlingen ein viel stärkeres Gürteltier.

In meiner letzten Nacht vor dem Rückflug hatte ich einen wilden Traum. Ich träumte, wie ich unbeweglich mich selbst fixierte und dabei Teil der Allgemeinheit wurde. Das brachte mich ungeheuerlich ins Schwitzen, denn es mutete an wie ein Kämpfen auf Leben und Tod. Sobald meine Augen umherschweiften, stellte ich fest, daß die Abläufe nicht mehr linear funktionierten. Stattdessen vermischten sich Vergangenheit und Zukunft und hoben die Gegenwart auf.

Von der Ostreise wieder zurück war im Stadium der Machtergreifung Stillstand und Verpuppung angesagt. Dies dauerte mehrere Monate, fast ein Jahr. In dieser Zeit, wo die Ruhe Meister des Handelns genannt wird, näherte sich mir immer wieder die Wahrheit mit ihren verschiedenen Facetten. Sie näherte sich zunächst als Bestimmung, daß nur derjenige, der nichts tue, der wahren Natur des Menschen die Möglichkeit gebe, sich zu entfalten. Sie näherte sich dann als Überzeichnung, Verzerrung, Deformation. Sie näherte sich auch im erforderlichen Maße als notwendige Gegensätze: groß und klein, Verdichtung und Zerstreuung, weich und hart, Zunahme und Abnahme, Anspannung und Entspannung. Ich hatte noch Schmerz erwartet, aber Sehnsüchte erschienen. Die Sehnsucht nach dem Schönen, nach dem Reinen. Obwohl ich nichts tat, erklärte mir die Wahrheit weiter: Nicht die Natur, nicht die alten Meister, sondern die Übersteigerung ist das Ziel. Die Beherrschung der Natur und der alten Meister sind hierfür aber eine hilfreiche Voraussetzung. Nur durch Verzerrung wird das Geschehen auch lächerlich. Nur durch Lächerlichkeit werden Autoritäten zerstört, werden Machtpositionen entlarvt, Ideale abgebaut. Die Autorität wird ausgelacht. Jeder wahrheitsliebende Chronist muß zum schweigsamen Narren werden. Wenn die Deklamation zum Inhalt wird, muß das Deformierte zum Träger der Botschaft werden. Auch Schmerz wird durch das Lachhafte überwunden, zumindest vermindert.

Der Stillstand war immer noch nicht beendet. Eines Tages stand ich bewegungslos vor dem großen westöstlichen Spiegel, in jedem Arm ein Säugling, und sah einen Vater mit vier Kindern. Ich war das Neunbindengürteltier mit Vierlingen, alle andern waren weit weg. Und ich ließ mir einre-

den, nachgiebig und schwach zu sein, um so Unnachgiebigkeit und Stärke zu bezwingen. Tatsächlich jedoch ist die Kindesliebe die Grundlage jeder wahren Tugend, die sich allerdings nie als solche gibt. Schließlich hielt es mein Professor nicht mehr aus, den ich seit Jahren mit fehlenden Bildern nervte: Du sollst malen und nicht rumficken.

Da verlor ich mein Gesicht.

#### IV

Ich verlor mein Gesicht, weil ich nicht malte sondern rumfickte.

Ich verlor mein Gesicht, aber wahre Worte waren noch nie angenehm.

Ich verlor mein Gesicht, und damit hielt die Aufrichtigkeit Einzug, die den Anfang und das Ende aller Dinge markiert.

Als das Gesicht verloren war, mußte so gehandelt werden, wie es die Umstände erfordern. Sofort begann ich mit meiner Arbeit. Ich setzte mich vor die leere Leinwand und ging in den Farben auf. Diesmal war es endgültig. Drei Grundlagen waren die Früchte einer vierjährigen Malpause. Zunächst galt es, den Raum der Malerei genau abzugrenzen: die Mitte suchen, die Rahmen setzen, Markierungen verdeutlichen, Ornamentik ihren Platz zuweisen. Gleichzeitig lebte dieser Raum vom Gegensatz: die alte und die neue Welt, beide ertrunken, beide aufgeteilt in ein Doppelbild, beide liegen versöhnt oder auch nicht gegenüber. Und beide treibt es den Strom hinunter in das gelbe oder das schwarze Meer, wo sie das Paradies finden. Die Mitte lag in diesem Fall irgendwie dazwischen. Der Versuch war es wert, aus zwei Bildern eines zu machen und in einer



Die vier Stützen des Himmels II

dargestellten Figur den Gegensatz deutlich werden zu lassen. Meine innere Stimme trieb mich weiter an. Ich wurde gefragt: warum malst du? Willst du die Welt verstehen, willst du die Welt schmücken, willst du dich mit der Welt verbinden oder willst du dich für die Welt halten? Wenn die künstlerische Praxis ein Teil des Gefühlslebens ist und nur durch Malen diese Gefühle zum Ausdruck gebracht werden können, ist es müßig, darüber Worte zu verlieren.

Als nächste Grundlage galt es, der Drastik zu ihrem Recht zu verhelfen. Um den definierten Raum mit seinen Gegensätzen zum Klingen zu bringen, mußten geeignete Ausdrucksmittel eingesetzt werden. Diese überlagern, ja verdrängen die Mitte. Zeus, der Adler, verschwindet in der Masse von begattungsbereiten Schwänen und Frauen, eine umfassende Massenhinrichtung durch Gier nach Lust und Fleisch. Maßlosigkeit gebiert Begierde, Schrankenlosigkeit zeugt Schlechtigkeit. Die Häßlichkeit verdeutlichen, um der Schönheit Bedeutung zu verleihen,

das Laster praktizieren, um die Tugend verklären zu können. Das Laster kann nur in Drastik wirken.

Die letzte Grundlage schließlich war die Liquidation der Zeit. Raum und Drastik hatten die Struktur gesetzt, Gegensätze ausgebildet und sie in Doppelbilder geordnet. Der Versuch der quadratischen Form führte zu einer neuen Mitte, zu einem runden oder rundovalen Bild. Die Drastik führte zum Ursprung der Welt. Die Anmut des Menschen ist wie das Leuchten einer Kerze. Aber Mann und Frau können ebensowenig getrennt werden wie Himmel und Erde. Die

Frau ist die Schönheit der Rose, sie ist der Duft der Liebe. Sie gebiert Leben und zieht während ihrer Blütezeit das Leben auf. Ständig wird der Mann von diesem Ursprung der Welt angezogen, der Mann wirft sich in ihren Schoß. Das erste Bild in rundem Format, drei Grazien, stieß auf glatte Ablehnung bei jenen Personen, die sich angesprochen fühlen mußten. Der Ursprung der Welt sei mit den geöffneten Liebespforten zu persönlich ausgefallen, die Distanz zu gering, der Ausdruck verletzend. Dabei ist es eine einzige Liebeserklärung: Glanz, Frohsinn, Blüte: Aglaia, Euphrosyne, Thaleia.

Drei Grazien I



Und vor allem Anmut. Reinheit und Stille sind die Ordnung der Welt. Denn ihr kümmert euch um die Ordnung, ich kümmere mich um die Rebellion. Wir werden uns gegenseitig nicht ins Gehege kommen.

Aber es nützte nichts. Die Zeit holte mich wieder ein. Ich stand kurz vor der Auflösung, Vergangenheit und Zukunft verschwanden und wurden zu einem großen Klumpen Gegenwart absorbiert.

Das Endstadium der Revolution war erreicht. Die Verpuppung löste sich, es schlüpfte eine Eintags- oder Schmeißfliege, eine räuberische Libelle oder ein harmloser Schmetterling, ich wußte es selbst nicht. Aber die Metamorphose kam. Sie kam eines Morgens, als ich aus unruhigen Träumen erwachte und spürte, wie sehr sich die Haut zu einem Fell veränderte und mir Hörner an den Stirnseiten gewachsen waren. Ich erkannte meine unbequeme Lage auf dem Rücken und richtete mich mit großer Mühe auf. Meine Stimme verschlug sich zu einem gurrenden Blöken, ich riß das Maul weit auf, um mich bemerkbar zu machen. Ich bin ich, Hammel, das Herdentier.

Ich malte weiter. Solang er lebt, lebt der Maler von Visionen. Auch für Hammel gibt es einen Prozeß der Selbsterfahrung.

Ich malte als erstes meine Familie. Ich folgte den männlichen Geschlechtern auf Schritt und Tritt, ich folgte ihren Wegen zum Nistplatz, wo sie verweilen wollen, ich folgte ihnen, wie sie durch das unwegsame Dickicht des Dschungels wildern, um endlich in den Schutz der feuchten Höhle zu gelangen oder sich zwischen dem abgestorbenen Leben breit zu machen. Ich war bei ihnen, als sie Schnitt für Schnitt kastriert wurden und der Eingang zum Ursprung der Welt zugenäht war.

Der Hammel, der vor euch steht, vermittelt Nähe und führt zu den Wasserquellen des Lebens, und er wartet darauf, jede Träne von seinen Augen gewischt zu bekommen. Das weiße apokalyptische Pferd wird rot: sein Reiter wird zum neuen, unbekanntem Helden. Grüne Kleidung, rote Rosen, blauer Himmel, weiße Verdammnis. Nur noch die Farbe existiert, nur noch die Bilder sprechen. Ich dagegen bin ununterscheidbarer Teil einer Herde, so wie ich es in der meisten Zeit meines bisherigen Lebens gewohnt war. Dies erhöht zwar den Rausch, es wächst aber auch die Einsamkeit. Mein weiteres Leben sei nicht weiter gedeutet, in seiner Erklärung verbliche der Glanz.

### *Epilog*

*Das Hammelvorleben des Künstlers Bibam, das ich Ihnen mit seinen eigenen Worten zu Gehör brachte, ist zu einem Ende gekommen. Sie mögen einwenden, seine letzten Gemälde seien lediglich als Kalauer einzustufen, die um den richtigen Wortwitz oder Spiel mit den Inhalten kämpfen. Das will ich nicht völlig ausschließen, dennoch entgegne ich, muß denn Kunst immer ernst sein oder darf sie auch einmal nicht ernstgenommen werden? Wer etwas Besonderes leisten will, darf nicht die breite Masse fragen.*

*Und überhaupt: wenn Kunst nicht langweilig sein darf, sondern auch Geheimnisse haben muß, dann ist die Ernsthaftigkeit Nebensache. Künstler mögen dumm sein, aber meistens ist diese Dummheit Tarnung. Wenn ihre Kunst Empörung auslöst, weil sie einen Schritt weiter sein wird als das Bekannte, ist dies ebenso*

*Nebensache. Künstler mögen lügen. Aber sie fördern damit die Fantasie. Denn wir müssen uns alle Geschichten ausdenken, um vieler Lügen durch Mimikry Herr zu werden. Vielleicht ist es aber auch umgekehrt, weil Scherz nur die drittbeste, Sentimentalität nur die zweitbeste Tarnung ist, aber die beste und sicherste ist immer noch die einfache Wahrheit. Denn die vermutet keiner. Der Hammelzustand eines Künstlers mag ein Hort sein, der für den guten Menschen ein Schatz, für den schlechten Menschen eine Zuflucht bedeutet. Solange er die Mitte trifft, sich in seinen Bildern Himmel und Erde vereinen, wo die Helligkeit und das Dunkle im Einklang sind oder in jeder Maßeinheit der Betrachter seinen Künstler wiederfindet, solange sind moralische Untertöne nebensächlich und unbedeutend. Wer außerdem in seiner Zeit so lebt, daß er sich mit der Vergänglichkeit abgefunden hat, dem können weder Freude noch Leid etwas anhaben.*

*Die hohe Akademie mag selbst entscheiden, wie sie meinen Bericht zu bewerten hat. Im Ganzen habe ich jedenfalls erreicht, was ich erreichen wollte. Man sage nicht, es wäre der Mühe nicht wert gewesen. Denn ich habe über all das geredet, was zur Sprache gebracht werden mußte. Kenntnisse zu verbreiten war mein Ziel, urteilen muß jeder selbst.*

SCARLATTO NEGRENTINO, München